

Die berühmte Filmschauspielerin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 48

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden»

1917–1967, fünfzig Jahre russischer Kommunismus. Daran kann kein Blatt, das politisch Denkende in seiner Lesergemeinde weiß, wortlos vorbeigehen. Allerdings erschien in der Nummer des Nebelspaltes vom 1. November der unsterbliche Vers von unserem Bö, mit dem er vor dreißig Jahren die Moskauer Schauprozesse kommentierte, in denen es heißt:

*... Samolaw ward über Nacht
Eingebracht und kaltgemacht,
Lubiwotscho hängt am Seil,
Samochlo sinkt unterm Beil ...
Heiri Jakob Knüsli schreit:
Stalin hat sein Land befreit!
Wenn er's nu bi eus so miech!
Heil dem großen Siebesiech!*

Bö stellt den vor, dem er diesen Text in den Mund legt: Heiri Jakob Knüsli ischt Schweizerischer Kommunischt. – Kein Wunder: unsere gehorsamen Kommunisten haben ja getreulich alle Moskower Schneekentänze mitgetanzt und auch die Blutdiktatur des Schnauzbärtigen als Offenbarung höchster politischer Weisheit beklatscht. Sie dachten nicht historisch, sondern reagierten hysterisch.

Hysterisch statt historisch ist aber

auch die Betrachtungsweise vieler Gegner des Kommunismus. Sie wollen und können das Wort «Sozialismus» einfach nicht ohne Gänsefüßchen denken. Sie merken gar nicht, wie sie auf ein Marx'sches Denkschema hereinfallen, wenn sie folgern: Aus Marx folgte historisch notwendig Lenin/Trotzki, aus diesen beiden Stalin ... Nein, so mechanistisch läuft die Historie nicht ab. Lenin hat in manchem Punkt Marx vergewaltigt, Stalin hat seinerseits Lenin wieder über den Löffel balbiert, Chruschtschow hat ... Breschnew hat ... Es geht zwar eine Linie vom einen zum andern, aber sie ist nicht gerade und vor allem nicht mit unübersteigbaren Leitplanken nach beiden Seiten abgesichert. Es hätte auch ganz anders enden können, das große politische Abenteuer unseres Jahrhunderts. Als Zeugin sei die große deutsche Kommunistenführerin Rosa Luxemburg aufgerufen, die 1919 von Nazivorläufern brutal ermordet wurde. (Rosa Luxemburg, «Die russische Revolution», zit. v. Arnold Künzli im TA 7 Nr. 259.)

«Zwar meinte sie, eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom

Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre ein Wunder gewesen. Aber gleichzeitig gab sie unmißverständlich zu erkennen, daß sie im jakobinisch-diktatorischen Vorgehen Lenins nicht nur einen Fehler, sondern eine eminente Gefahr für die Zukunft des Sozialismus sah. Sie beklagte die sehr kühle Geringschätzung, die Lenin und Genossen gegenüber der Konstituierenden Versammlung (diese wurde durch Rote Truppen gesprengt, weil in ihr die nichtmarxistischen Sozialrevolutionäre, nicht die Bolschewiki die Mehrheit hatten! P.), dem allgemeinen Wahlrecht, der Presse- und Versammlungsfreiheit, kurz dem ganzen Apparat der demokratischen Grundfreiheiten der Volksmassen ... an den Tag legten. Denn bei diesen demokratischen Formen des politischen Lebens handle es sich um höchst wertvolle, ja unentbehrliche Grundlagen der sozialistischen Politik.»

Ohne freie Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben sei eine Herrschaft breiter Volksmassen «völlig undenkbar. Der Sozialismus verfüge über kein fertiges Rezept ... er lasse sich seiner Natur nach nicht oktroyieren (!) ... durch Ukase einführen. Lenin vergeife sich völlig in den Mitteln; ohne Demokratie degeneriere der Sozialismus zu Bürokratie, Scheinleben und Cliquenwirtschaft, führe zu einer Politiker-Diktatur im bürgerlichen Sinne und zu Terror. Ihre harte Kritik gipfelte in einer der schönsten Definitionen von Freiheit, die je formuliert wurden:

«Freiheit nur für Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei ... ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden.»

Das ist historisch. Vielleicht wär's doch für uns alle, für Kommunisten wie für Demokraten, fünfzig Jahre nach der Revolution an der Zeit, die Vorgänge historisch und nicht länger hysterisch zu betrachten. Wenn die Entwicklung vom Philosophen zum Aparatschick, von der Volksbefreiung zur Volksunterdrückung nicht in «naturnotwendiger» Folge ablief, wenn es ebenso gut auch anders hätte herauskommen können – dann darf man die Hoffnung auf allmähliche Evolution, auf den endlichen Sieg des Humanen über mißverständenes Dogma nicht für alle Zeiten ausschließen. Dann darf – nein: muß! – man noch immer hoffen. Wenn man die Geschichte aber verfärbt – und gar alle paar Jahrlein neu anstreicht, wie die Russen das bei jeder politischen Wende tun – dann betrügt man im Grunde vor allem – sich selber. Und die schlimmste Folge davon ist: Man kann aus verfälschter, aus hysterisch interpretierter Geschichte keine richtigen Lehren für Gegenwart und Zukunft ziehen.

Pique

Die berühmte Filmschauspielerin

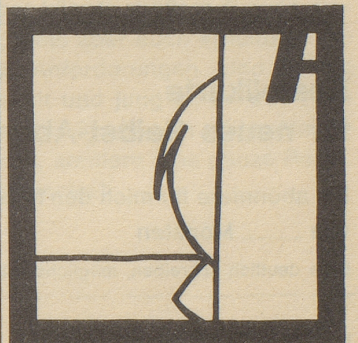
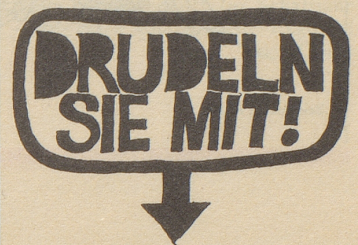
besucht ein Lepraspital. «Ich muß Sie bewundern, Schwester, wie Sie diese Kranken pflegen und ihre Wunden auswaschen und verbinden. Ich würde dies nicht für eine Million Dollar tun.»

Die Schwester ganz leise: «Ich auch nicht.» Ai

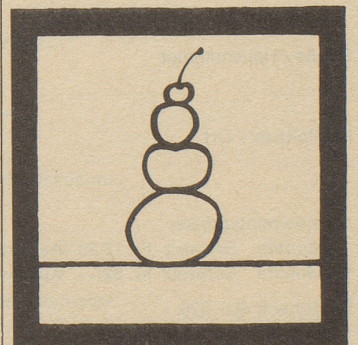
Nach den Wahlen

Der riesige Aufwand an finanziellen Mitteln für Propagandazwecke hat sich gelohnt: Es bleibt alles beim alten. fis

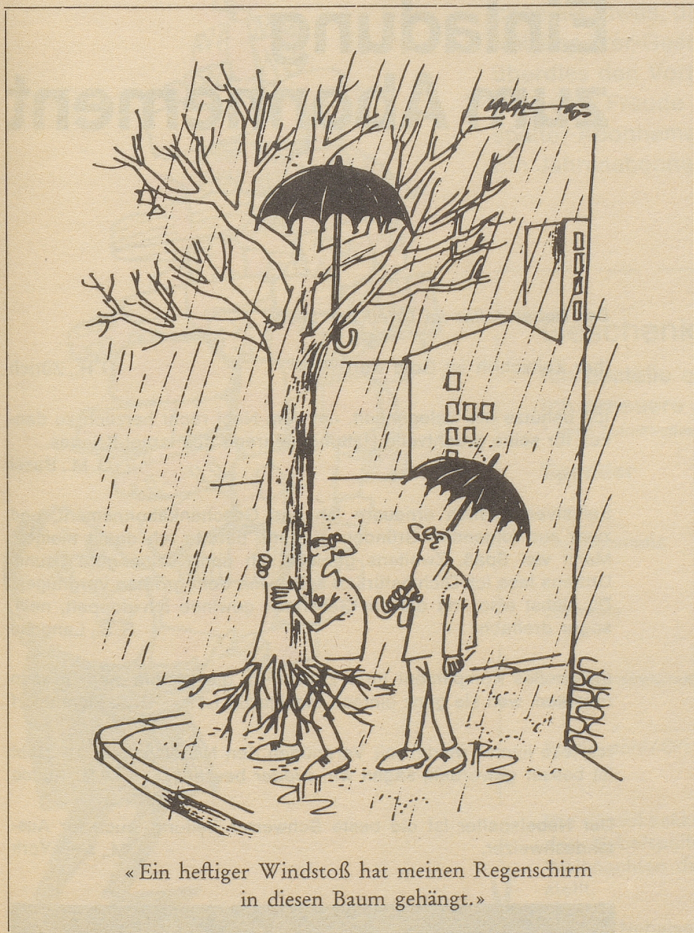
H. R. Sattler



Von Kopfschmerzen geplagter Elefant betritt eine Apotheke



«Bremer Stadtmusikanten»
Eine Grapefruit, ein Apfel, eine Tomate und eine Kirsche spielen



«Ein heftiger Windstoß hat meinen Regenschirm in diesen Baum gehängt.»